

Die Moral der Spielregeln

Argumentationen des Halle-Wittenberger Wirtschaftsethikers Ingo Pies

Von Arnsberg in Nordrhein-Westfalen über Münster, Sindelfingen und Ingolstadt nach Chicago, von Bochum über die Bergstraße nach Münster zurück, dann nach Passau, Bozen, Mailand, Halle und Wittenberg. Überdies so auskunftsfreudig, dass es mühsam war, sein detailliertes Credo auf das Seitenmaß zu kürzen – Professor Ingo Pies.

Seit Oktober 2002 sind Sie Inhaber der Stiftungsprofessur für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität und Akademischer Direktor des Wittenberg-Zentrums für Globale Ethik.

Sehen Sie – bei Ihrem bewegten Leben – Halle und Wittenberg als Durchgangsstationen an?

Mobilität im In- und Ausland bewirkt einen anderen Blick auf die Realität. Aber jetzt verlangen gleich zwei berufliche Herausforderungen gründliche Aufbauarbeit. Das rentiert sich nur mit weitem Zeithorizont. Im Klartext: Meine Frau und ich wollen hier heimisch werden.

Ihre Frau wohnt in Mailand?

Sie arbeitet von dort aus europaweit als Controllerin für einen großen US-Konzern. Derzeit suchen wir einen entsprechenden Arbeitsplatz in Mitteldeutschland.

Haben Sie zusammen studiert?

Ja, seit 1983 in Münster. Sie hat sich auf Betriebswirtschaftslehre spezialisiert und ging nach dem Studium nach Sindelfingen zu Hewlett-Packard, einer US-Firma mit bemerkenswerter Unternehmenskultur. Ich bin von Hause aus Volkswirt mit eher theoretischen Interessen. „Theorie-Praxis-Dialog“ ist also für uns nichts Abstraktes, sondern konkreter (Ehe-)Alltag.

Wann und wie kamen Sie zur Wirtschaftsethik?

Mein Schlüsselerlebnis war die Begegnung mit Karl Homann Mitte der 80er Jahre in Münster. Als er 1990 den Ruf an die Katholische Universität Eichstätt/Ingolstadt erhielt, startete ich bei ihm als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am ersten deutschen Lehrstuhl für Wirtschafts- und Unternehmensethik. Ich wurde dort 1992 mit einer Arbeit über „Normative Institutionenökonomik“ promoviert.

1993 führte Sie ein Studienaufenthalt in die USA?

Ja, nach Chicago, zu Gary S. Becker. Ich hatte meine Diplomarbeit über ihn geschrieben und wollte ihn persönlich kennen lernen. Wirtschaftsethik liegt im Grenzgebiet zwischen Ethik und Ökonomik; Gary Becker ist einer der bedeutendsten und konsequentesten Ökonomen. Sein Ansatz führt zu völlig neuen Perspektiven für Interdisziplinarität.

Könnten Sie das bitte erläutern?

Gary Becker definiert die Ökonomik als „Rational-choice“-Analyse menschlichen Verhaltens. Dieser „approach“ ist vielfach anwendbar: auf das legale Verhalten von Anbietern/Nachfragern am Markt, auf kriminelles Verhalten, auf das Verhalten in der Familie usw. Er erklärt, warum Menschen sich so verhalten, wie sie es tatsächlich tun. Deshalb kollidiert er mit einem weit verbreiteten Verständnis von Normativität. Denn wenn die Menschen Gründe für ihr Verhalten haben, kann man nicht einfach appellieren, sie sollten sich anders verhalten. Jedenfalls verwundert es nicht, wenn solche Appelle ungehört verhallen. So ist diese Ökonomik eine starke Herausforderung für die Ethik – sofern man den ökonomischen Ansatz nicht beiseite schiebt, sondern ernst nimmt.

Sie formulieren so den Widerspruch zwischen wirtschaftlichem Sachzwang und moralischer Forderung nach Verhaltensänderung als Grundlagenproblem der Wirtschaftsethik. Gibt es eine Lösung?

Sie lässt sich entwickeln im Anschluss an die deutsche Tradition der Ordnungstheorie (Walter Eucken und Friedrich August von Hayek) und an die amerikanische Tradition konstitutioneller Ökonomik (James Buchanan).

Das bezieht sich auf Ihre Habilitationsschrift „Ordnungspolitik in der Demokratie“?



Foto: Marita von Cierninski

Genau. Dort ist alles ausführlich dargestellt. Kurz gesagt, wir müssen zwei Ebenen unterscheiden: die der Spielzüge einerseits und die der Spielregeln, die die Spielzüge kanalisieren, andererseits. Es ist wie im Sport. Eine Veränderung der Abseits-Regel beim Fußball bewirkt nachhaltige Änderungen der taktischen Spielzüge auf dem Rasen. Mit der Drei-Punkte-Regel spielt man riskanter als bei der Zwei-Punkte-Regel, weil es nun besser ist, je einmal zu gewinnen und zu verlieren, als zweimal Unentschieden zu spielen. Unterschiedliche Spielregeln setzen unterschiedliche Anreize, an die sich die Akteure rational anpassen. Auf Regelreformen folgen Verhaltensänderungen.

Der Unterschied zwischen Spielregeln und Spielzügen leuchtet ein.

Aber warum ist er wichtig?

Um Normativität richtig zu adressieren. Moralische Appelle zielen zumeist auf die Spielzüge der Akteure. Verhaltensänderungen lassen sich aber oft nur durch vorherige Spielregeländerung in Gang setzen. Nur so löst sich der Widerspruch zwischen Sachzwang und Moral als ein vermeintlicher auf. Es gilt die Formel: *In Wettbewerbskontexten avancieren die institutionellen Rahmenbedingungen zum systematischen Ort der Moral.*

Ein Beispiel?

Im Sauerland gibt es zweierlei Schützenfeste, eine berühmte und eine berühmte Version. Berühmt ist die, wo man für jedes gut gebrauchte, ordentlich eingeschenkte Bier einen Obolus entrichtet, berühmt indes jene, wo ein hohes Eintrittsgeld verlangt wird und im Schützenzelt Freibier fließt ... Unterschiedliche Spielregeln fördern unterschiedliches Verhalten. Diese Erkenntnis ist übertragbar – auch auf die Kostenexplosion im Gesundheitswesen.

Inwiefern?

In der gesetzlichen Krankenkasse spielen wir nach genau den Regeln, die im Schützenzelt wenig sinnvoll sind. Man zahlt einen Beitrag, unabhängig davon, wie viel Leistungen man in Anspruch nimmt. Folglich ist jeder motiviert, für sein Geld so viel wie möglich herauszuholen.

Wie beziehen Sie damit Stellung zur aktuellen Debatte um die Gesundheitsreform?

Differenziert entgegen der allgemeinen Frontstellung im Links-Rechts-Schema. Auf der einen Seite heißt es, man müsse die Eigenverantwortung der Patienten stärken, auf der anderen wird davor gewarnt, Solidarität abzubauen. Ich halte beide Positionen für abwegig. „Eigenverantwortung“ ist der falsche Leitbegriff für die Reformierung eines Versicherungssystems, das zu Recht auf

eine Sozialisierung individueller Lebensrisiken abzielt. Umgekehrt wäre es meines Erachtens kein Abbau, sondern ein Aufbau von Solidarität, endlich jene Fehlanreize in der gesetzlichen Krankenversicherung zu korrigieren, die dazu führen, dass sich der einzelne rationalerweise so verhält, wie er es von anderen befürchtet. Solidarisches

Verhalten muss unterstützt und belohnt werden, wenn es sich durchsetzen soll. Wir brauchen eine institutionalisierte Solidarität.

Neben dem Lehrstuhl für Wirtschaftsethik leiten Sie das Wittenberg-Zentrum für Globale Ethik. Wie lassen sich beide Jobs miteinander vereinbaren?

In den ersten Monaten war ich in Wittenberg mein eigener Sekretär und Sachbearbeiter. Zwar wurde ich vom Geschäftsführer, Waldemar Hötte, tatkräftig unterstützt, doch gerade in der enorm arbeitsintensiven Gründungsphase waren wir beide allein. Mittlerweile habe ich jedoch dort fünf Projektmitarbeiter. Demnächst kommen weitere hinzu. Es gibt einen großen Zulauf von sehr talentierten Absolventen, die sich für ein Promotionsstipendium bewerben, um das Anliegen globaler Ethik von Wittenberg aus zu unterstützen. Auch unsere Kolloquien stoßen auf reges Interesse.

Kolloquien zu welchen Themen?

Das erste beschäftigte sich mit der Rolle von Unternehmen in der Entwicklungszusammenarbeit (Leitbegriff: „Public-Private-Partnership“). Mit Unterstützung der Allianz-Versicherung luden wir hochkarätige Referenten ein und schrieben einen Aufsatzwettbewerb aus. Die 20 besten Einsendungen wurden prämiert; die Verfasser kamen zur Blockveranstaltung nach Wittenberg. Im Januar fand mit Hilfe der Ludwig-Erhard-Stiftung ein zweites Kolloquium (zum Johannesburg-Gipfel zur Nachhaltigkeit) statt. Im April 2003 führen wir das dritte Kolloquium (zum Global Compact der UN) durch.

Planen Sie auch Vorlesungen oder Seminare in englischer Sprache?

Ja, auf jeden Fall. Die Freie Universität Bozen, wo ich zwei Semester lang lehrte, ist da absolut Vorbild: interaktiver Unterricht in kleinen Gruppen, Lehrveranstaltungen in drei Sprachen, effektive Studienzzeit. Ähnliches gilt für die Auslandsorientierung einiger Studiengänge an der Universität Passau. Im Wintersemester hielt ich in Halle ein wöchentliches Kolloquium über das Globalisierungsbuch von Joseph Stiglitz ab. Leider lag schon eine deutsche Übersetzung vor. Für die Studierenden wäre jedoch die Lektüre des englischen Originals besser gewesen, denn

ohne profunde Englischkenntnisse wird der Einstieg ins Berufsleben immer schwieriger.

Ihre Stiftungsprofessur betrifft Wittenberg-Zentrum (WZGE) und Martin-Luther-Universität zugleich.

Wie kooperieren beide?

Seit dem 1. Januar 2003 betreibt das WZGE ein Research Department an der Stiftung Leucorea, das als Forschungsinstitut an der MLU anerkannt werden soll. Der Antrag ist gestellt. Zudem übernahm ich zum 1. Januar 2003 das Amt des Direktors der Sektion Wirtschaftswissenschaften in der Leucorea. Das sind die institutionellen Voraussetzungen für eine fruchtbare, dauerhaft tragfähige Zusammenarbeit zwischen dem Wittenberg-Zentrum für Globale Ethik und der MLU.

Welche Kooperationspartner hat das Wittenberg-Zentrum außerdem?

Da ich viele „Westkontakte“ mitbringe, stand an erster Stelle die Aufnahme enger Arbeitsbeziehungen zu den Universitäten der Region Mitteldeutschland. Wir kooperieren – neben der Martin-Luther-Universität – mit der Universität Leipzig, der Handelshochschule Leipzig, der Universität Magdeburg und dem Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle. Diese Beziehungen gilt es zu vertiefen. So läge es nahe, dass die Abteilung „Sustainability and Global Governance“ im Research Department mit den an der MLU vorhandenen Kapazitäten zur Umweltforschung Kontakt aufnimmt oder die Abteilung „Discourse among Cultures“ den Philosophen, Theologen, Soziologen, Juristen und Medizinern in der MLU eine für beide Seiten interessante Zusammenarbeit bei Drittmittelprojekten anbietet. Ich könnte mir auch gut vorstellen, etwa mit Kollegen anderer Fakultäten gemeinsam ein „Luhmann“-Seminar zu veranstalten, in dem es um das Moderne der modernen Gesellschaft geht.

Gibt es internationale Kontakte?

Das Wittenberg-Zentrum führt ja „globale“ Ethik im Namen.

Dieses Zentrum geht auf eine transatlantische Gründungsinitiative zurück. Wir stehen in intensiven Verhandlungen mit sehr renommierten Partnerinstitutionen im angelsächsischen Sprachraum. Die Ergebnisse sind noch nicht spruchreif. Nur so viel: Wird es gewünscht, die Leucorea als Forschungsinstitution zu etablieren und international erstklassig zu positionieren, kann das Wittenberg-Zentrum für Globale Ethik hierzu einen maßgeblichen Beitrag leisten.

Was hat die MLU davon?

Schon jetzt zeichnet sich ab, dass von der engen Zusammenarbeit zwischen Stiftungslehrstuhl und Research Department nicht nur die Studierenden in Form eines attraktiveren Lehrangebots mit hochrangigen Praxiskontakten profitieren werden, sondern auch die MLU insgesamt. Wir arbeiten hart daran, innovative Konzepte zu entwickeln, die die Region Mitteldeutschland als Wissenschaftsstandort stärker profilieren. Die wichtigsten Vorarbeiten hierzu sind geleistet. Deshalb werde ich in den nächsten Wochen auf viele Kollegen vor Ort zugehen, um sie zur aktiven Mitwirkung einzuladen. Es geht um wechselseitige Besserstellung. Wir wollen das „Win-win“-Prinzip nicht nur in der Theorie zugrunde legen, sondern auch in der Praxis verwirklichen.

Die Fragen stellte Margarete Wein.

Interview

„Moralisches Verhalten im Wettbewerb muss durch Anreize unterstützt werden. Sonst droht eine Erosion der Moral.“

Workshop „Global Compact: Eine UN-Initiative zur Globalen Sozialen Marktwirtschaft?“

23.–25. Mai 2003 in Wittenberg

– Bewerbung (nur per E-Mail!) für Studierende aller Fachrichtungen bis 15. April 2003
– keine Kosten für Reise, Unterkunft und Verpflegung

Bewerbungsunterlagen:
– Tabellarischer Lebenslauf
– Positionspapier zum Thema:
„Global Compact: PR-Gag oder Wegweiser für Global Governance?“

Details im Internet unter:
<http://www.verwaltung.uni-halle.de/DEZERN1/PRESSE/aktuellemeldungen/globshop.htm>